



Susanne Küppers

Leben mit Borderline

*Wenn die Seele
Schmerz und Ruhe sucht*

ACABUS | Biographie

Susanne Küppers

**Leben mit Borderline
Wenn die Seele Schmerz und Ruhe sucht**

Buch: ISBN 978-3-941404-36-6
PDF-ebook: ISBN 978-3-86282-026-9
Epub-ebook: 978-3-941404-37-3
BuchVP: 16,90 EUR
ebookVP: 12,90 EUR

120 Seiten
Paperback
12 x 19 cm
Erscheinungstermin: Mai 2009

Das Buch

Perfektes Funktionieren wird von Susanne Küppers erwartet, doch je mehr sie sich darum bemüht, desto öfter erntet sie Hohn und Gewalt. Der Vater verlässt die Familie, die Mutter ist den Zeugen Jehovas hörig, die Mitschüler hänseln und drangsalieren das Mädchen. Für jeden vermeintlichen Ungehorsam wird sie grausam bestraft. Schließlich erlebt sie sogar sexuellen Missbrauch.

Als Erwachsene versucht sie, sich ihr eigenes Leben in Harmonie und Toleranz aufzubauen. Wieder funktioniert sie perfekt, bringt Beruf, Kinder, Ehe und Freundschaften unter einen Hut - und bricht plötzlich zusammen. Eine langwierige, seelisch schmerzhaft Therapie fördert alte Wunden zutage und setzt vorsichtige Heilung in Gang. Der Rückfall in alte Muster kann dadurch aber nicht immer verhindert werden.

Nun hat Susanne Küppers die erschütternde Geschichte ihrer Hochs und Tiefs, ihrer Borderline-Erkrankung, aufgeschrieben. Trotz aller erlittenen Verletzungen wendet sie sich mit Zuversicht an ihre Leidensgenossen: Nur Mut! Es lohnt sich, zu kämpfen!

Leseprobe

Aus **Kapitel 1**

Schon seit Monaten freue ich mich auf den Urlaub. Wie jedes Jahr, seit sieben Jahren, geht es an Pfingsten in den Center Parc. Zusammen mit meinen beiden Kindern Kevin, 13 und Cindy, elf Jahre alt. Kraft tanken. Die Kinder können zusammen Abenteuer erleben und ich habe Zeit für mich. Mütterliche Animation ist hier nicht gefragt, dafür sorgt schon das Programm des Center Parcs. Es ist die einzige Zeit im Jahr, in der ich meine Seele für eine Woche baumeln lassen kann, und das habe ich jedes Jahr mehr als nötig.

Die übrige Zeit des Jahres arbeite ich an der Rezeption einer Zahnarztpraxis. Dort kann ich mich austoben, verwirklichen, das glaubte ich jedenfalls. Und dann kann ich mich in der einen Woche im Park wieder regenerieren. Schließlich klappte das ja seit 1997.

Doch dieses Jahr ist alles anders. Im Center Parc angekommen bekomme ich solches Asthma, dass ich frierend unter der Decke im Bett liege, während alle anderen kurzärmelig den Park durchqueren. Mein Gewissen quält sich durch den Tag, muss das schlimm sein für die Kinder, im Urlaub eine kranke Mutter zu haben. Und die Freunde, mit denen wir zusammen gefahren sind, die erwarteten doch von mir, dass ich wie jedes Jahr als Clown fungiere. Abendliches Zusammensitzen auf der Terrasse, mit anschließendem feuchtfröhlichem Beisammensein bis in die Puppen, um dann am Morgen schnell mit den Kindern ins Schwimmbad zu gehen, die Kinder planschend und wir den Kater im Liegestuhl pflegend. Und dann am Mittag gemeinsam im Park Tretboot fahren, Fahrradtouren machen, abends in einem der drei gemieteten Bungalows kochen und dann die Wiederholung des Vorabends erleben: hoch die Gläser, Prost, die Vierte...

Was denken nur alle von mir? Wie gut, dass ich diesmal meinen Exmann eingeladen habe, wenigstens funktioniert er für die Kinder und sie sind nicht so allein bei den anderen. Mühselig kämpfe ich mich mit dem Fahrrad ins Bad, um wenigstens den Versuch zu starten, mich dort sehen zu lassen. Nach wenigen Minuten ist an ein weiteres Aushalten nicht mehr zu denken, ich muss gehen, ich friere, mir ist schwindelig, ich huste, mir wird schlecht...ich fahre zurück zum Bungalow und lasse die anderen zurück. Im Bungalow angekommen, kuschle ich mich wieder auf die Couch, mit meiner Feder- und einer Wolldecke, schaue fern und friere immer noch. Ein warmer Tee hilft auch nicht wirklich weiter und ich versuche zu begreifen, warum diesmal alles so anders ist. Ich grüble und grüble. Das bin ich ja gewohnt, in meinen Gedanken versunken zu sein, überlegend, was da die letzten Wochen passiert ist.

Kurz vor Ostern wurde ich von Frauke, meine Freundin und Musiklehrerin der

Kinder, zum Gästegottesdienst in die Neuapostolische Kirche eingeladen. Ein Jahr zuvor hatte sie mich schon einmal eingeladen, da hatte ich abgesagt, aber diesmal hatte ich Lust mitzukommen und fand es schön. Die meisten in der Kirche kannte ich, sie waren Patienten in der Praxis, in der ich arbeitete, und dementsprechend wurde ich freudig und sehr warmherzig empfangen. Da hatte ich doch den Vergleich zu den Zeugen Jehovas, in deren Vereinigung ich hineingeboren worden war und 22 Jahre meines Lebens verbracht hatte, und empfand die Neuapostolische Kirche als sehr angenehm. Ich war interessiert, die Lehre zog mich in ihren Bann und das Herzliche zog mich magisch an. Also besuchte ich weitere Gottesdienste und schon nach kurzer Zeit hatten wir riesigen Anschluss bekommen. Hier eingeladen, dort eingeladen. Ich war überschwänglich, freudig und gut drauf, das fiel sogar in der Praxis auf.

Aus **Kapitel 2**

Mehrmals täglich ruft Wolfi an und beteuert mir seine Liebe. Irgendwie wird mir das zu viel, aber ich darf nicht undankbar sein, schließlich betreuen er und seine Frau meine Kinder. Das Essen im Esszimmer klappt inzwischen ganz gut, ich freude mich an, mir geht es zunehmend besser und ich merke, wie mein Clown nach zwei Wochen schon wieder in mir auflebt. Da sitze ich zwischen einer Horde von eigentlich ganz normalen Verrückten und mache Späße, über die sich die anderen biegen vor lachen. Die Rolle gefällt mir, sie tut mir gut, sie lachen, ich werde gemocht und anerkannt und so kann das auch weitergehen.

Die Psychologin versucht immer wieder, mich in ihre Fänge zu bekommen, sie fragt mich, was das Clowndasein mit mir macht. Na was wohl, ich bin lustig, kann lachen, es geht mir verdammt gut. Nur nachts, da weine ich stumme Tränen und weiß eigentlich nicht, warum. Nachts kommen die grässlichen ichwill-nicht-mehr-leben- und ich-fahre-mit-dem-Autogegen-einen-Baum-Gedanken. Nachts ist es fast unerträglich. Ich habe Bilder vor Augen, die ich nicht sehen will, und es wird von Nacht zu Nacht schlimmer, unerträglicher. Die Schlaftabletten helfen schon nicht mehr und die Normoc sind auch schon zur Gewohnheit geworden. Das gefällt mir gar nicht. Tagsüber bin ich pausenlos gut drauf, reiße meine Witze. Nur so kann ich die Filme verhindern, die vor meinem inneren Auge ablaufen. Doch nachts, da will keiner über mich lachen, da schlafen alle und ich kann einfach nichts machen gegen die Bilder. Sie überrennen mich und ich habe das Gefühl, es wird stetig schlimmer anstatt besser.

Ein Pfleger, der sich meiner ganz lieb angenommen hat, nimmt mich einmal zu Seite und sagt, er sehe, dass hinter der Clownsmaske eine schrecklich verletzte Seele sei und ich solle mich dem stellen und es nicht verdrängen. Verdammt, was weiß der denn schon, ich verdränge mein Leben lang, warum sollte ich das

jetzt auf einmal nicht mehr machen? Nur weil die Psychos neugierig sind und mich als gefundenes Fressen sehen? Nicht mit mir, ich will heim!

Nach drei Wochen erklärt mir meine Psychologin, dass es drüben im Haupthaus eine spezielle psychotherapeutische Station gibt. Dort sind nur Patienten mit Störungen aufgrund von Traumata und nicht auch Alzheimerpatienten und andere Fälle. Sie sei der Meinung, ich solle dorthin und mich einer speziellen Therapie unterziehen.

Ich werde zu einem Vorstellungsgespräch bei der dortigen Chefärztin geladen, die mir dann alles genau erklärt. Die Frau ist klasse, sie bekommt in einer halben Stunde mehr aus mir heraus als die andere Psychologin in drei Wochen. Ich erzähle ihr von den Filmen, sie erklärt mir, dass das Flashbacks seien, die durch schwere Störungen in der Kindheit verursacht werden. Kindheit...oh nein, darüber will ich nicht reden. Sie erklärt mir, dass die Behandlung auf der Station 1 A etwa drei bis sechs Monate dauern wird. Das ist ein Schock. Ein Gefühl der Ohnmacht macht sich in mir breit, drei bis sechs Monate, das ist eine Ewigkeit...meine Kinder...

Als ich mit meinem Exmann über die mögliche Behandlung spreche, redet er mir gut zu, ich solle es machen, schließlich sei viel aufzuarbeiten und er würde sich schon um die Kinder kümmern. Bis er Urlaub habe seien meine Freunde alle zusammen bereit, die Kinder zu betreuen. So, ich werde also nicht mehr gebraucht, einfach ersetzt...

Das ist dann erst einmal zu viel für meinen verrückten Kopf. Ich sitze in meinem Zimmer in Hirsau, schreibe Abschiedsbriefe an meine Kinder und plane meine Flucht und meinen Selbstmord. Doch die Rechnung habe ich ohne die Stationschwester gemacht. Sie überrascht mich und stellt mich zur Rede, sie schaut in meine Schublade, sieht das Taschenmesser, die Abschiedsbriefe an meine Kinder, und schlägt sofort Alarm. Scheiße...

Eine Odyssee beginnt. Man droht mir mit geschlossener Abteilung, und, und, und...ich nehme brav meine Medikamente und schlafe meinen Selbstmordplan aus. Am nächsten Morgen ist mir eines klar geworden, ich muss eine Therapie machen, ich bin verrückter als ich gedacht habe.